

AUS MUSEEN UND VEREINEN.

Versteigerung „Fränkischer Ausgrabungen“ der „Sammlung Freiherr Geyr von Schweppenburg-Hönningen“.

Manch einer wird sich wundern, wenn er obige Überschrift an dieser Stelle liest, denn es ist nicht üblich, daß über Versteigerungen römisch-germanischer Sammlungen in unserer Fachliteratur berichtet wird. Soll es aber dabei bleiben? Ist es denn wirklich für uns so belanglos, was auf dem Kunstmarkt vor sich geht, daß wir es in unserer Literatur ignorieren dürfen? Kann nicht jeder von uns auf einer Auktion eine Menge lernen? Soll nicht wenigstens ein Teil von dem, was die Teilnehmer an der Versteigerung beobachtet haben, auch weiteren fachwissenschaftlichen Kreisen nutzbar gemacht werden? Mag es auch nicht jedermanns Sache sein, sich persönlich an den Versteigerungen mit Erfolg zu beteiligen, so muß doch jeder Archäologe darüber orientiert bleiben, welche Privatsammlungen bestehen, welche aufgelöst und welche neu gebildet werden. Liegt es ferner im Interesse der Wissenschaft, daß die Auflösungen von Sammlungen meist erfolgen, bevor die wissenschaftliche Literatur Kenntnis von ihnen genommen hat, bevor vor allem wenigstens die Hauptstücke in Wort und Bild festgehalten sind, um weiteren Kreisen wenigstens von ihnen eine Vorstellung vermitteln zu können, namentlich in dem Fall, daß die Sammlung plötzlich zerschlagen wird? Und noch eines wäre dringend notwendig, bevor eine Privatsammlung in alle Winde zerstreut wird: Einziehung persönlicher Mitteilungen des Besitzers über Beobachtungen, die er bei eigenen Ausgrabungen oder bei Erwerb des Stückes an der Baugrube gemacht hat, über zusammengehörige Fundgruppen, über Erwerb verdächtiger Gegenstände usw. In den meisten Fällen werden die Privatsammler gerne zur Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten in ihren Sammlungen bereit sein. Nur ganz wenige werden sich der Fühlungnahme mit Fachleuten entziehen und ihre aufgehäuften Schätze ängstlich wahren, als würden sie durch den Blick des Fachmannes entwertet, während es doch eine bekannte Tatsache ist, daß durch Bekanntwerden in weiteren wissenschaftlichen Kreisen der Wert eines guten Stückes stets nur gestiegen ist. Der Sammler ist übrigens auch niemals nur der gebende Teil: Mancherlei erfreuliche Belehrung und mancherlei nützliche Warnung erhält er als Gegengabe.

Eine einzigartige Stellung nahm unter den Privatsammlungen diejenige ein, über die diesmal berichtet werden soll, bei der es wohl mehr als bei jeder anderen Samm-

lung wünschenswert erscheint, daß nach ihrer Zersplitterung auch in der Fachliteratur ein Wort über sie zu finden ist.

Am 25. November 1919 gelangte ein Teil der ehemaligen Sammlung Freiherr Geyr von Schweppenburg und Rentmeister Queckenberg als 184. Versteigerung des Kunstauktionshauses Math. Lempertz in Köln zum Verkauf.

Rentmeister Queckenberg-Niederbreisig, sein verstorbener Bruder Postmeister Queckenberg und auch ihr Vater trieben schon seit Jahrzehnten „Altuntersforschung und Schatzgräberei in heimischem Boden“, wobei sie von dem Händler Jacob Schmitz-Andernach unterstützt wurden. Schon dreimal sind große Mengen von ihnen gehobener Altuntersfunde in Köln versteigert worden (zweimal bei Hanstein und einmal bei Carl Offermann 1896), anderes wurde an Pierpont Morgan verkauft. Dann wurde im Jahre 1914 in Wiesbaden die „Sammlung Freiherr Geyr von Schweppenburg und Queckenberg“ ausgestellt, da sich die Besitzer entschlossen hatten, ihre umfangreiche, in dreißigjähriger Samm- und Ausgrabungstätigkeit zusammengebrachte Sammlung in Partien oder einzeln zu veräußern, ein Versuch, der augenscheinlich wenig Erfolg hatte. Diese Sammlung hatte schon längere Zeit von sich reden machen (vgl. z. B. Köln. Zeitung 1912, Nr. 1029, und Lehnens Erwiderung, Nr. 1041), ihr Bestand war im Jahre 1913 durch das Provinzialmuseum in Trier photographisch aufgenommen worden, und es war auch ein Katalog erschienen von 76 Seiten Text, der freilich keine Angabe bringt über seinen Verfasser, über Druckort und Druckjahr. Dieses sehr allgemein gehaltene Verzeichnis gibt einen Anhalt für die Reichhaltigkeit der Sammlung an prähistorischen, römischen und fränkischen Tongefäßen, an kaiserzeitlichen Gläsern rheinischer und syrischer Provenienz, an Lampen von nicht ausschließlich rheinischer Herkunft¹⁾ und nicht zuletzt an fränkischen Waffen aller Art, an Schmuckstücken derselben Zeit, ausgeführt in silbertauschiertem Eisen, in Bronze und in Gold. Zum Verkauf gelangte auf der Kölner Versteigerung „nur“ ein großer Teil dieser fränkischen Grabfunde, die offenbar in den Alleinbesitz des Freiherrn Geyr von Schweppenburg übergegangen waren, denn Queckenbergs Name fehlt jetzt.

Die Inhaber des alten Kölner Auktionshauses, Peter Hanstein und Söhne, luden durch einen mit zehn prächtigen Licht-

¹⁾ Die Prunkstücke S. 72 Nr. 763, 787, 788, 789, 796, 797, 1383 sind, der Photographie nach zu urteilen, augenscheinlich Fälschungen.

drucktafeln mustergültig ausgestatteten Katalog Interessenten zum Kauf. Dankbar wird man anerkennen, daß die rührige Firma es versteht, selbst in den jetzigen schwierigen Zeiten für eine gute Bildausstattung ihrer Kataloge Sorge zu tragen.

War der Besuch der Auktion durch die Museen nicht stark, so lag dies vornehmlich an dem in der wissenschaftlichen Welt recht schlechten Ruf dieser „Ausgrabungen“. Vornehmlich Andernach, Breisig, Dattenberg, Kärlich, Kettig, Minden, Mülhofen, Nickenich, Ochtendung, und Wasenach sind als Fundorte im Auktionskatalog genannt. Der Wiesbadener Katalog nannte keinen einzigen Fundort! Wie wenig stichhaltig diese Fundangaben aber im einzelnen sind, zeigte mir ein Vergleich zwischen den im Katalog als aus Minden a. d. Sauerstammend genannten Grabnummern mit früher gemachten Angaben des Besitzers. Diese alten Angaben sprechen in Verbindung mit der noch sichtbaren alten Nummernfolge (1853—1868; S. 10 ff.) und dem einheitlichen Überzug dieser Ausstellungstablets dafür, daß bei den neuerlichen Fundangaben nicht unbedächtige Verwechslungen vorgekommen sind. Dies ist insofern von allgemeinerem Interesse, als hierdurch Verwechslungen auch bei den übrigen Fundangaben nicht ausgeschlossen erscheinen, und als gerade bei den Mindener Grabfunden ein einzigartiges Stück von hoher kulturgeschichtlicher Bedeutung sich findet, das Hauptstück der Auktion.

Das korrigierte Verzeichnis der Mindener Gräber umschließt folgende 13—14 Auktionsnummern: 277, 280 (nicht Kettig), 295 (nicht Nickenich), 296 (nicht Mülhofen) 302, 308, 309, 313, 315, (316 scheidet für Minden aus), 318 (nicht Ochtendung), 321, 322 (nicht Mülhofen), (324 und 328 scheiden für Minden aus), 329, 335 (?)¹⁾. Vierzehn der durch Queckenberg ausgebeuteten Gräber hat das Provinzialmuseum in Trier Januar 1912 im Terrain noch aufmessen können. Sie waren nach Osten orientiert und regelmäßig mit Steinen umgesetzt (Plan B. 166 und B. 168). Außerdem hatte Queckenberg aber auch westlich anschließende Erdgräber ausgegraben.

Daß man nun aber tatsächlich sämtliche Nummern dieses korrigierten Verzeichnisses in gleicher Verteilung, ja überhaupt in Minden gefunden hat, kann leider auch nicht mit völliger Bestimmtheit behauptet werden. Denn unter zahlreiche der Mindener „Grabfunde“ und ganz ebenso unter zahlreiche der mit anderen Fundbezeichnungen aufgeführten „Grabfunde“ sind Fälschungen gemengt worden. Sie entwerten selbstverständlich sämtliche „Fundgruppen“ bis zu

einem gewissen Grade, und ihretwegen hat die Sammlung eine gewisse traurige Berühmtheit erlangt.

Die Vorbesichtigung der zur Versteigerung gelangenden Gegenstände bot Gelegenheit, sich bei gutem Licht und in Ruhe über die Echtheitsfrage eines jeden Stückes ein Urteil zu bilden, was bis dahin wohl kaum einem der Besucher der Sammlung möglich gewesen war. In einer langen Folge von Vitrinen waren die 60 „Grabfunde“ ausgelegt: Allenthalben leuchteten mit Almandinen und Glassteinen besetzte goldene Rund- und Vierpaßbroschen, goldene Fibeln, goldene Anhängereuze, goldene Ohr- und Fingerringe hervor. Daneben lagen in reicher Fülle silbertauschierte Eisensachen, nicht nur Broschen und Schnallen, auch ein silbertauschiertes Beil, eine silbertauschierte Pfeilspitze und ein goldtauschiertes Sporn. Außerdem eine ganze Menge untauschiertes Eisenwaffen. Ton- und Glasgefäße waren nur spärlich vertreten, im ganzen nur etwa 75 Stück, während die Sammlung Geyr-Queckenberg 1913 einen bedeutend reicheren Bestand an fränkischer Keramik besaß.

Gefälschte Stücke waren vornehmlich unter den antiken Goldschmuck gemengt worden. Die plumpesten dieser Fälschungen, bei denen schon die Form gegen die Echtheit in Gold gearbeiteter Exemplare sprach, waren schon im Auktionskatalog als zweifelhaft angeführt, so die almandingeschmückte viereckige Gürtelschnalle Tafel VIII, 331, die in gleicher Technik verzierte Armbrustfibel Tafel VIII, 332 und die massiv goldenen — zum Teil als Wendelringe gearbeiteten — Reifen von 89 bis 790 g Gewicht, Tafel X, 336—342. Sie wurden von einem Kölner Goldschmied gekauft und für das schwerste Stück sogar der höchste auf der Auktion erzielte Preis gezahlt, 30800 Mark, ein Beweis dafür, wie günstig der Zeitpunkt gewählt war, an dem diese Fälskate zum Verkauf gebracht wurden. Die meisten anderen in Gold hergestellten Fälschungen wurden während der Auktion vom Leiter der Versteigerung aus den „Grabfunden“ herausgezogen und gelangten getrennt zum Verkauf. Da es bei der weiten Verbreitung, die der Katalog gefunden hat, von allgemeinem Interesse sein dürfte, welche Stücke m. E. für unecht zu halten sind, die Möglichkeit ja auch nicht ausgeschlossen ist, daß die Stücke im Handel wieder auftauchen, zähle ich sie hier auf. Von den goldenen Scheibenfibeln sind bestimmt unecht: Tafel V, 316; Tafel VII, 310, 312, 327; Tafel VIII, 304, 307, 323; Tafel IX, 309, 317, 328, 329; auch Tafel V, 324 möchte ich für unecht halten, von Tafel IX, 311 hingegen wohl nur die Steine. Zweifellos echt sind nur folgende Scheibenfibeln aus Gold: Tafel V, 315; Tafel VII, 314, 325; Tafel VIII, 306, 313, 321, 326. Echt ist auch die in gleicher Technik, doch in Silber ge-

¹⁾ Nicht identifiziert wurden die beiden ärmlichen Queckenbergschen Tablets 1861 und 1863 (Photo 24a und 30a), die möglicherweise schon früher verkauft worden sind.

arbeitete Scheibenfibel 308 aus Minden, sowie — doch stark ergänzt — die verwandten bronzenen Exemplare Tafel VI, 298 und Katalognummer 277 aus Minden.

Die seltenste der Scheibenfibeln, zugleich auch das Hauptstück der ganzen Auktion, bildet aber eine Rundfibel von 59 mm Dm. aus reliefiertem Bronzeblech, Tafel VI, 302, die Magierbrotsche von Minden a. d. Sauer (vgl. die Abbildung auf der Beilage)¹⁾. Maria thront mit dem auf ihrem Schoß sitzenden Kinde n. l. Auf sie zu schreiten die drei gabenbringenden Magier; der mittlere schaut zurück; über ihnen der n. r. schwebende Engel; zwischen ihm und dem Kind der Stern. Im Segment ein Kreuz zwischen zwei Schnörkeln. Der Fundort Minden darf als gesichert gelten. Es gelang dem Provinzialmuseum in Trier, dieses aus seinem Sammelbezirk stammende Kleinod für 11000 Mark zu erwerben.

Von den durch Queckenberg ausgebeuteten Mindener Gräbern wurden außerdem für das Provinzialmuseum zu Trier erworben: 277 mit bronzenen Scheibenfibeln, 280 mit silbertauschierter eiserner Scheibenfibeln, 313 und vor allem 315 mit goldenen glas- bzw. almandinbesetzten Scheibenfibeln und 322 mit silberner Scheibenfibeln.

Auf letztgenannter Scheibenfibeln ist als christliches Emblem — ebenso wie auf ihrem Duplikat in 313 — ein großes Kreuz in Relief getrieben. Als christlich erwiesen sich die Mindener Gräber auch sonst. So ist der unzweifelhaft christlichen Drei-Könige-Brosche als zweite Fibel ein Bronzekreuz beigegeben, wie es sich auch in Grabfund 295 aus Minden findet, so leuchtet von der prachtvollen Goldbrosche 315 ein Kreuz aus tiefrotem Almandinsteinchen und im Grab 277 ist eine kleine Bronzebrosche und ein Fingerring mit dem Kreuz geschmückt, im Grab 280 ein Ohring.

Die Fälschungen beschränkten sich aber nicht etwa auf die großen goldenen Scheibenfibeln. Gefälscht waren auch sonstige Goldfibeln, so Tafel V, 319, Tafel VII, 303, Tafel IX, 330 und die plumpen Fälschungen in Fisch- und Vogelform, Tafel IX, 334. Gefälscht waren auch die goldenen Armreife Tafel V, 308, 311, 318, gar nicht zu reden von der schon oben erwähnten Kollektion Tafel X, 336—342.

¹⁾ Die Mindener Broschen habe ich auf einem Vortrag in der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier am 30. III. 1920 ausführlich besprochen und beabsichtige, meine Ergebnisse auch schriftlich niederzulegen. Ich halte die Mindener Magierbrosche für eine im 7. Jahrhundert nördlich der Alpen entstandene Nachahmung einer byzantinischen Brosche von der Art der vergoldeten Bronzebrosche von Attalens, Kanton Freiburg (Revue Charlemagne I, S. 185 m. Taf. XXX u. II, S. 43—47, Paris 1911 u. 1912).

Von den Ohr- und Fingerringen in Gold sind Tafel V, 304, 318, 330 gleichfalls unecht, während 309 und 322 als echt gelten dürfen (über 308 fehlt mir eine Notiz). Daß es sich bei den sämtlichen mit Münzen und Reliefschmuck verzierten großen goldenen Anhängerkreuzen, Tafel VII, 303, 319, 320 um plumpe Fälschungen handelt, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Wie die gefälschten goldenen Kerbschnittfibeln Taf. V, 319 gelten sie als Bassenheimer Funde.

Außer an echtem und unechtem Goldschmuck war die Auktion ungewöhnlich reich an silbertauschierten Eisensachen, von denen die Tafeln II—IV eine kleine Auswahl im Bilde wiedergeben. Die Schnalle Tafel III 178 aus Minden trägt die im Katalog nicht entzifferte Inschrift ITVRTVINVS FECIT. Zur genaueren Prüfung sämtlicher Stücke ermangelte es mir bei der Vorbesichtigung an Zeit. Drum sei nur betont, daß sich auch hier neben Echtem mancherlei Falsches findet. So halte ich die Silbertauschierung der Axt, Tafel II, 162, für unecht, für wahrscheinlich unecht auch die Tauschierung der Pfeilspitze, Tafel III, 270, für echt hingegen die von Lückger-Sürth erworbene schöne Rundbrosche, Tafel III, 279. Lückger erwarb übrigens auch die echten Goldbroschen Tafel VII, 325, Tafel VIII, 321 aus Minden und 326.

An Einzelstücken verdient noch vor allem die durch das Provinzialmuseum in Bonn erworbene gut erhaltene kleine Umhängetasche, Tafel IV, 287, hervorgehoben zu werden. Sie besteht aus Leder und ist schuppenartig mit Bronzeplättchen besetzt. Eine mitgefundenen silbertauschierte Schnalle zeigt auf dem silbernen Überzug ihrer Ansatzplatte in getriebener Arbeit zwei Pfauen, rechts und links von einem Kelch. Außerdem gehören zu diesem angeblich aus Mülhofen (früher Kärlich) stammenden Fund zwei quadratische eiserne Beschläge mit kleineren als Kostbarkeiten in ihre Mitte eingelassenen Bronzereliefs.

Unter den Glasgefäßen, Tafel I, befand sich kein Stück von größerer Bedeutung. Eine große Anzahl sehr beachtenswerter Gefäße umschloß aber die kleine zum Verkauf gelangende keramische Sammlung²⁾. Die wichtigsten — im Katalog leider nicht abgebildeten Gefäße — erwarb der schon mehrfach erwähnte Sammler Lückger.

Die Versteigerung bot ein anschauliches Zeugnis für die bisher leider meist zerstörend wirkende Ausgrabungstätigkeit privater Sammler, der durch das Ausgrabungsgesetz von 1914 endlich ein Riegel vorgeschoben ist. Welch

²⁾ Die Fundangabe Plaidt für den altitalischen Kantharos Nr. 1 und die vermutlich nicht einmal europäischen Gefäße 2 und 3 ist völlig sinnlos.

kostbares Material hätten bei genauer Beobachtung und Festhaltung der Fundumstände jene 60 Grabfunde gebildet! Die kaum glaubliche Tatsache, daß etwa 40 Stück gefälschten Goldschmucks unter sie gemengt wurden, wäre nicht möglich gewesen! Man fragt sich auch, wie es überhaupt geschehen konnte, daß die prächtige Waffensammlung und die über 100 Nummern reiche Sammlung silbertauschierten Eisens jeder Fundortsangabe beraubt wurden: Möglicherweise gehört also auch ein Teil dieser Nummern noch zu den 60 Grabfunden, bei denen Waffen bisher gänzlich fehlen! Und andererseits könnten allerlei Kleinbronzen der Grabfundtablets aus aufgelösten Gräbern hinzuge-

fügt sein, zu denen ein Teil jener Eisen- geräte gehörte, können wir doch nur sehr beschränktes Vertrauen „Grabfunden“ entgegenbringen, von denen ein sehr großer Teil durch Hineinmengen von Fälschungen versucht ist! Der wissenschaftliche und materielle Wert höchst wertvoller, der Allgemeinheit gehöriger geschichtlicher Urkunden ist hier bei und nach Hebung der Funde durch Auseinanderreißen und durch Vermengen der Fundkomplexe stark entwertet worden, hoffentlich nicht so stark, daß die meisten Stücke nur noch als Proben in den Rheinlanden gefundener fränkischer Grabbeigaben gelten dürfen.

Trier.

S. Loeschcke.

LITERATUR.

Carl Schuchhardt, Alt-Europa in seiner Kultur- und Stilentwicklung. Straßburg und Berlin, Trübner 1919.

Es ist mir eine große Freude, das Erscheinen dieses bemerkenswerten Buches Schuchhardts in den Spalten der Germania anzeigen zu dürfen. Denn — es sei schon am Anfang gesagt — das so gedankenreiche Buch scheint mir wie ein Meilenstein auf dem schwierigen Wege unserer prähistorischen Wissenschaft. Fast auf jeder Seite fesseln uns neue Gedanken, erscheinen alte bekannte Sachen in neuem Lichte; an die Stelle hergebrachter totor Systeme tritt ein Bild menschlichen Lebens. Mit Recht sagt der Verfasser selbst: „wenn die Hauptgedanken des Buches Anerkennung finden, werden verschiedene Gebiete durch Umstellung ihrer Gesichtspunkte Nutzen daraus ziehen“. Und daß jedenfalls viele derselben Anerkennung finden werden, halte ich für sicher.

Besonders gilt das für das, was gewiß in erster Linie als einer der Hauptzwecke des Buches betrachtet werden darf, die Klarstellung der eigentlichen Bedeutung des Paläolithikums.

So wie er uns dieses erste Stadium menschlichen Lebens darstellt, nicht nur mit seinen bekannten noch sichtbaren Überresten, sondern auch mit den vielen Erscheinungen materieller und geistiger Kultur, welche Schuchhardts scharfes Auge hinter diesen erkennt, liegt es wirklich nicht mehr da wie die weitentfernte weltfremde Insel, auf welche wir fast vergebens aus weiter Ferne den fragenden Blick zu richten pflegten, ja unmöglich muß es uns erscheinen, daß eine solche Kulturentwicklung in ein so schwindelnd hohes Alter hinaufzurücken wäre, wie es uns die Geologie meistens glauben lassen möchte. So weiß Schuchhardt uns zu zwingen, ihm zu folgen über die „zahlreichen festen Brücken“, welche er uns zu dem „Festland späterer Kulturen“ geschlagen. Zwar fragt man sich hin und wieder, ob er

nicht bisweilen dem immerhin doch sehr dürftigen Materiale zu viel entnehmen zu dürfen meint — weshalb z. B. die auf S. 6 angeführten Zeichnungen „sicher als die Durchschnitte durch eine Rundhütte aufzufassen seien“, scheint mir nicht klar; würde doch auch eine ovale oder viereckige Hütte, wie z. B. die unserer Wohngruben am Uddelermeer (S. 101) von einem primitiven Zeichner kaum in anderer Weise wiedergegeben werden —; aber im großen und ganzen scheint er mir unstreitig erwiesen zu haben, daß hier im Paläolithikum des Westens die Wiege unserer ganzen eigenen europäischen Kultur gestanden hat, daß aus ihm direkt die „westliche Kultur“ späterer Zeiten hervorgegangen ist und daß auch „die ganze Entwicklung im ältesten Mittelmeere vom Westen nach dem Osten“ stattgefunden hat. Daß der größte Teil des Buches von der Verfolgung dieses Gedankens eingenommen wird, und immer wieder neue, schlagende Bemerkungen und Parallelen überraschen, macht die Lektüre nicht nur zu einer wahren Freude, sondern in höherem Maße anregend, auch wenn man es nicht immer wagen möchte, dem kühnen Führer zu folgen. Wenn z. B. Schuchhardt aus der durch das Modell von Melos (S. 151) vertretenen Hausform den südlichen Palast, ja das römische Atriumhaus entstehen läßt, so dürfte man zögern, den kühnen Sprung mitzumachen, aber einen wie weiten Horizont öffnet er da unserem Blicke, wie verlockend weiß er uns da seine Idee vorzutragen!

So will ich auch gestehen, daß mir das Mesolithikum im Westen und in den Muschelhaufen des Nordens viel klarer vor Augen steht, daß es mir als einheitliche Kultur viel annehmbarer geworden ist, nachdem Schuchhardt mir den Zusammenhang und besonders auch die Verwandtschaft der Keramik klargestellt hat.

Auch die Mischkultur im mykenischen Zeitalter Griechenlands und die Abspiegelung